Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 19 (1967)
Heft: 10

Artikel: Auch Cannes wandelt sich
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-962361

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auch Cannes wandelt sich

FH. Es hätte merkwürdig zugehen müssen, wenn sich der Strukturwandel auf dem Filmgebiet nicht auch in Cannes gezeigt hätte. Zwar wurde zu Beginn dafür gesorgt, dass nach altem Brauch gerade im Vordergrund stehende Diven festlichen Einzug mit altgewohntem Pomp in die Eröffnungsveranstaltung hielten. Aber bald zeigte das diesjährige Festival einen nüchternen Charakter. Die mit ihm verbundene geschäftliche Film-Messe, welche der italienischen Mifed in Mailand Konkurrenz machen soll, hatte vermehrt Filmkaufleute an die Riviera gelockt, die stärker als früher den Ton angaben. Andererseits war mancher bekannte langjährige Gast nicht mehr anzutreffen, da selbst grosse Zeitungen darauf verzichtet hatten, sich durch eigene Filmkritiker vertreten zu lassen, weil sie sich vermehrt dem Fernsehen zugewendet haben.

Zu Unrecht, wie gleich gesagt werden muss. Denn das Fernsehen seinerseits war da. Schon nach der ersten Woche wurde geflüstert, dass Vertreter verschiedener Fernsehorganisationen für mindestens einen Drittel der gezeigten Filme Optionen erworben hätten. Viele — nicht alle — Filmproduzenten haben keine Hemmungen mehr, ihre Filme kurzerhand dem Fernsehen anzubieten, wenn sie nicht rasch in einem Land die Zusage eines Verleihers für den betreffenden Film erhalten, ja noch mehr, sie sorgen schon bei Beginn der Dreharbeiten dafür, dass diese Aufgabe erleichtert wird. Bei manchen Filmen war deutlich festzustellen, dass bei den Aufnahmen auf eine zukünftige Fernsehprojektion Rücksicht genommen worden war: möglichst keine Totalaufnahmen, keine grossen Entfernungen zwischen den handelnden Figuren, usw. Der Filmkritiker wird nicht umhin können, die von den Produzenten auch bei den Kinofilmen als notwendig erachtete Fernseh-Aufnahmetechnik in Rechnung zu stellen. Es ist wohl damit zu rechnen, dass in Zukunft die Mehrzahl der Filme auf diese doppelte Verwendungsmöglichkeit hin gedreht werden wird, wenigstens im Westen, wo grosse Fernsehorganisationen gut zahlen. Im Osten, wo sowohl Kino als Fernsehen Staatsbetriebe sind, stellt sich das Problem nicht.

Doch nun zu den Filmen. Man durfte einige Erwartungen hegen, denn jedenfalls in den ersten Tagen stammten die gezeigten Filme mehrheitlich von Leuten im Alter von ca. dreissig Jahren oder noch jüngeren. Eine neue Generation von Filmschaffenden bekam hier die Möglichkeit, sich vorzustellen. Wer aber geglaubt hatte, Papas Kino werde dabei gründlich zu Grabe getragen, sah sich arg enttäuscht. Dieses erwies sich im Gegenteil als sehr lebendig, und sogar Grosspapas Kino tauchte quitschfidel daneben auf.

Wir werden im folgenden nur die in der Konkurrenz stehenden Filme besprechen, mit gelegentlichen Ausnahmen. So können wir auch den Eröffnungsfilm «Rasputin», den Versuch einer authentischen Rekonstruktion der Ermordung des verhängnisvollen Zaren-Mönchs, übergehen. «Zehntausend Sonnen» kam dagegen aus Ungarn und suchte die Entwicklung Ungarns seit 1930 am Beispiel eines jungen Mannes darzustellen, der in sein Heimatdorf zu seinem alten Vater zurückkehrt. Man erfährt etwas über die grossen Schwierigkeiten, denen die praktische Durchführung des Kommunismus, den im Grund niemand liebt, besonders auf dem Lande begegnet, wie ihm die Bauern zähe widerstehen. Die junge Generation allerdings geht einem andern Leben entgegen oder sucht es wenigstens. Das wird alles balladenmässig erzählt, nicht streng chronologisch, aber bildhaft, besonders bei den Massenszenen, die von Eisenstein sein könnten. Weniger Eindruck machte der erste Italiener «Jedem das Seine» von Elio Petri. Es geht wieder einmal um die Mafia; ein Links-Intellektueller revoltiert gegen bestimmte Zustände in Sizilien, sucht die Wahrheit, und wird ermordet. Darum kreist der Film, leider in einem wohl modern sein sollenden Stil, der ganz auf Effekte ausgerichtet ist, jedoch nur verwirrt.

Und dann erschien eines der Hauptstücke des Festivals — so dachte man jedenfalls vorher, — der englische «Ulysses» nach James Joyce. Die Schwierigkeiten eines so ausgesprochen literarischen, auf dem Wort aufgebauten Riesenwerkes entsprechend auf den Film zu übertragen, hätten auch einen fähigeren Regisseur als Josef Strick scheitern lassen. Die Idee des Romans kommt bei ihm erst in zweiter Linie, zuerst versucht er alle denkbaren Effekte vom Schwankmässigen bis zum Obszönen aus dem Buch herauszuholen. Das bedingte auch eine Veränderung der Charaktere der handelnden Personen und von Dublin, leider im Stil einer argen Vergröberung. Die grossartigsten Stellen des Buches, etwa der innere Monolog von Molly, werden buchstäblich massakriert. Die Untertitel waren ausserdem von einer Obszönität, wie sie uns nach vier Jahrzehnten Filmarbeit noch niemals begegnet sind. Die Direktion liess sie denn auch nach der Pressevorführung beseitigen, da sie bei der nachfolgenden öffentlichen Vorführung ein strafrechtliches Verfahren zu befürchten gehabt hätte. Das führte allerdings zu heftigen Protesten, wobei Strick selber am lautesten schrie, in der offenkundigen Absicht, dem Film wenigstens zu einem succès de scandal zu verhelfen. Das wird ihm kaum gelingen, denn auch bei uns wären solche Untertitel strafbar, von der Geschmacklosigkeit, die darin zum Ausdruck kommt, nicht zu reden.

Den jugoslawischen Film: «Ich habe sogar glückliche Zigeuner getroffen», könnte man am besten als eine Schnitte aus dem alltäglichen Zigeunerleben bezeichnen, bald grausam, bald lustig, doch immer heftig, farbig, nicht ganz ohne falsche Akzente. Es gab Leute, die sich davor langweilten, wir nicht. Eine Enttäuschung bot auch ein anderer Ost-Film «Hotel für Ausländer» aus der Tschechoslowakei. Es ist ein missglückter Versuch, die Welt Ingmar Bergmans, der nur im Westen gedeihen konnte, in den Osten zu übertragen, auch wenn noch ein Schuss Kafka dazu kommt. Schade um die grosse Mühe, die sich der junge Regisseur gab. Etwas besseren Eindruck hinterliess der dänische «La Mante rouge», der eine alte Legende aus dem X. Jahrhundert zu verwerten sucht, in der man sich fürchterlich herumschlägt, sehr effektvoll für Kinokassen, und wo es auch an Pikantem und Sentimentalem nicht fehlt. Am schönsten sind darin die isländischen Landschaften. Viel sympathischer wirkte der schwedische «Elvira Madigan» von Widerberg, der die tragisch endende Liebesgeschichte eines jungen Paares zeigt, das gegen Ende des letzten Jahrhunderts aus der Gesellschaft ausbricht. Hervorragend photographiert, taktvoll und klug gestaltet, fehlt dem Film doch die innere Kraft zu einem grossen Werk. Es droht Widerberg auch die Gefahr des nur Gefälligen. Tore Nilson zeigte unter argentinischer Flagge sein «Kind des Montags», worin er einen nordamerikanischen Durchschnittsbürger zerzaust. Eine gewisse Uebertreibung schadet allerdings dem sonst virtuos, wenn auch reichlich grausam gestalteten Bild.

Mit Spannung haben wir den neuen Schlöndorff «Mord und Totschlag» erwartet, nachdem sein «junger Törless» Hoffnungen erweckte. Scheinbar geht es um einen Krimi: Unbeabsichtigt erschiesst eine junge Frau ihren Freund. Aber sie will «leben» um jeden Preis (worin wohl eingeschlossen ist, dass sie sich nicht ins Zuchthaus sperren lassen will), und sie veranlasst zwei andere, ihr bei der Beseitigung der Leiche zu helfen. Aber das Kriminelle ist nur Vorwand, nur Atrappe. Es geht dem Film vielmehr da-

rum, die Geistesverfassung und die Reaktionen einer gewissen Jugend zu demonstrieren, die er in Deutschland vorgefunden hat. Nichts kann sie im Innersten berühren oder zur Revolte bringen. Wir werden uns mit dem Film, der wiederum an wichtige Zeitfragen rührt, noch eingehender beschäftigen.

Warum in der Schweiz Anstrengungen unternommen werden, um die Vorführung dieses Films zu verhindern, ist unverständlich; er gehört, so makaber und schockierend er stellenweise für manche Leute sein mag, zu den ernsthaftesten und unsere Zeit signalisierenden Filmen. Eher würden wir verstehen, wenn der Engländer «Privilege» dieses Schicksal erleiden würde, obwohl wir es keineswegs begrüssen würden. Der junge Engländer Watson hat hier aus achtenswerten Motiven und völlig überzeugt von der Richtigkeit seiner Thesen im Film zu beweisen versucht, dass klerikale und autoritäre Priesterkirchen wie z. B. die anglikanische Hochkirche mit ihren Prälaten und Erzbischöfen usw. darauf ausgingen, einen neuen Nazismus zu schaffen. Zusammen mit einem Manager, einem Finanzmann und einem Schallplattenverleger bildet sie einen einfachen Pop-Sänger zum Magneten für ihre Zwecke aus. In einer Riesenveranstaltung, die an die Nürnberger Nazi-Aufmärsche erinnert, und mit Methoden, die auch dem Ku-Klux-Klan entnommen sind, werden die tobenden Jugendlichen zu absolutem blindem Gehorsam verpflichtet. Die Massenhysterie bricht aber später zusammen, weil der junge Mann kein Idol mehr, sondern er selber sein möchte, und die ihm zujubelnde Jugend, die er so leicht beeinflussen kann, zu hassen erklärt. Noch in keinem Film haben wir Priester so selbstzufrieden, suffisant und machtgierig gesehen. Diese Uebertreibungen stempeln sie deshalb zu blossen, erheiternden Karikaturen, wodurch der tiefernst und als Warnung gemeinte Film zur unterhaltsamen Satire wird und damit völlig seinen Zweck verfehlt.

(Schluss folgt.)

Fest der Kurzfilme

II.

Doch nun der Westen! Hier hat besonders Frankreich mit Belgien einen Film geschaffen, der durch seine Qualitäten wohltuend absticht von der oft doch reichlich kulturlosen Art des Ostens in vielen Filmen: «Nathalie», von Anne Dastree. Hier wird das Erwachen der Sinne, der Sturm und die Erschütterungen in der Seele eines jungen Mädchens sichtbar gemacht, das zur Frau erwacht. Delikat und subtil — wie grossartig ist Chopins Musik hier verwendet — aber ohne Prüderie und psychologisch absolut richtig ist das alles gestaltet, wenn auch an einzelnen Stellen vielleicht etwas zu feminin, wenigstens für eine männliche Welt. Es ist nur ein Ausschnitt aus dem Alltag eines Mädchens aus gut bürgerlichem Milieu, aber gewiss werden sich Millionen von Mädchen in diesem Film erkennen, in dieser Mischung von Angst, Unsicherheit, Gefühlssturm und leise tastendem Versuch, erstmals die weibliche Anziehungskraft etwas spielen zu lassen. Der Film erhielt die «lobende Erwähnung» der katholischen Jury.

Auch die meisten übrigen Preisgerichte, die mehrere Preise zu vergeben hatten, haben ihn ausgezeichnet. Frankreich fiel sonst keineswegs auf, weder im Guten noch im Schlechten. Es hat allerdings Oberhausen nie besonders geliebt, es stand ihm, wie uns ein französischer Produzent verriet, zu viel links.

Die Schweiz war mit Fredy Murers «Chicorée» vertreten, über den wir schon früher berichtet haben. Beim Wiedersehen verstärkte sich der Eindruck der allzu einfach forcierten Uebertreibung, doch erhielt er immerhin einen Hauptpreis.

Aus dem englischen Sprachraum fiel der kühne Amerikaner «12—12—42» durch sein erstaunliches Mass von Selbstkritik am eigenen Land auf, das selbst unter Berücksichtigung des weit gefassten amerikanischen Freiheitsbegriffes ungewöhnlich war. Ein junges Mädchen erzählt vom schönen Amerika, von ihren Träumen, während die Praxis dazu gezeigt wird. Es ist eine massive Kritik an allem, was Amerika teuer ist, auch in der Politik, wobei vom Präsidenten bis zum Polizisten niemand geschont wird. Hier hätte der Osten erkennen können, was geistige Freiheit ist, aber leider mussten wir erfahren, dass dort der Film als Zeichen der Schwäche gedeutet wurde, während er gerade das Gegenteil ist.

Die skandinavischen Staaten und Holland fielen durch ihr gleichmässig gehobenes Niveau auf. Wirkliche Versager gab es bei ihnen keine. Sowohl «Bauspielplatz», der sehr gut das Zusammenleben von Kindern auf solchen Plätzen in Kopenhagen einfängt, wie «Sommerkrieg», der einen sich im Manöver langweilenden Soldaten auf der Suche nach einer unterhaltenderen Tätigkeit zeigt, sind schöne Ausflüge in eine gelöste Menschlichkeit.

Am schönsten trat diese jedoch in dem schwedischen «Aufenthalt im Marschland» hervor, wo sehr zurückhaltend das Ausbrechen eines gemütvollen, einfachen Menschen aus seinem gewohnten Aufgabenkreis geschildert wird, eine kleine Filmnovelle, aber viel gehaltvoller als manche grossen Spielfilme. Arbeiten kann man mit diesem Film, anders als etwa mit «Nathalie» kaum, aber er ist ein filmischer Leckerbissen. Hübsch auch der Trickfilm «Generalen» von jenem General, der leider nur in Kinderbüchern vorkommt, weil er alle seine Soldaten nach Hause schickte und dadurch sein Volk glücklich machte.

Wenn auch Oberhausen sich dem Strukturwandel beim Film nicht zu entziehen vermochte und einen starken Einfluss des Fernsehens erkennen liess, so hat es doch erneut seine Existenzberechtigung erwiesen.

Anthony Man †

In einem Hotel in Berlin, wo er die Aussenaufnahmen eines Agentenfilms drehte, ist der amerikanische Regisseur Anthony Mann am 29. April einer Herzkrise erlegen, erst 60 Jahre alt. Sein Name wird mit dem Wildwest-Film verbunden bleiben. Er hatte mit dem alten Wild-West-Helden, der wie in Kinderbüchern immer als ein grosser Held aus nur edelsten Beweggründen gegen schwarze Bösewichte focht, aufgeräumt. Seine neuen Helden zeigten nicht mehr ein unschuldsvolles Engelsgesicht, sondern wiesen Züge ihres vieljährigen, abenteuerlichen Lebens auf, mit grossen Schwächen für Geld, Alkohol und Frauen, aber menschlich glaubwürdig. Sie passten gut in die ungeheure Einsamkeit der weiten Räume. In den fünfziger Jahren hatte er sich damit durchgesetzt, auch weil er stets mit den alten Kämpen unter den amerikanischen Schauspielern arbeitete, mit Gary Cooper, Henry Fonda, Glenn Ford u. a. Zu Hilfe kam ihm dabei, dass er sein Handwerk von der Pike auf erlernt hatte, einen ausgesprochenen Sinn für eine gute Erzählung besass und auch schwierige Schauspieler erfolgreich zu leiten verstand.